



# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-  
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 50 Pfennig, Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

## Unsere Saat.

Es ist ein Winter kommen  
Wohl über unsere Saat,  
Der manches Korn genommen,  
Manch' edlen Keim zertrat.  
Es legten schneidende Winde  
Sart über alles Land,  
Und unter eilige Rinde  
Ward drängende Blut gebannt.

Die Blut, sich aufzurecken  
Zum Tage, der webt und schafft,  
Und tiefer noch zu strecken  
Die Wurzeln bauender Kraft;  
Uns Spelle zu bereiten,  
Die Leib und Seele füllt,  
Und Samen auszubreiten,  
Der aus den Hefren quillt.

Wie tief die Pflüge gruben  
Einft Furchen in braches Land!  
Unzählige Hände trugen  
Die Saat in dürftigen Sand.  
Wie sproß empor die reiche  
Soffnung so wunderbar!  
Bis felleind dieser bleidte,  
Toddrohende Winter kam . . .

Viel kleine Hügel ragen,  
Viel rotes Leben rann;  
Verwundet und erschlagen  
Liegt mancher Säemann.  
Manch Pflüger und Erbauer  
Sank lerbend in das Feld;  
Von einem eiligen Schauer  
Erbebt das Herz der Welt.

Es ist ein Winter kommen  
Wohl über unsere Saat,  
Hat ihr das Licht genommen  
Zu starker Wertetat.  
Will Bangen dich ergreifen? . . .  
Einft wiederum zu Brot  
Wird sie uns dennoch reifen:  
Die Saat -- sie ist nicht tot!

Sie lebt, mag Eis bedecken,  
Was Licht und Wärme schuf.  
Die Zeit wird sie erwecken  
Mit hallendem Osterruf.  
Dann jauchzt um dunkle Heime  
Der Frühling im blühenden Dorn;  
Denn winterharte Keime,  
Die geben gutes Korn!

Ernst Preczang.

Für die Woche vom 23. bis 29. April 1916  
ist die Beitragsmarke in das mit 17 bezeichnete  
Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

### Ostergedanken.

Während die Menschen noch in dem gigantischen Vernichtungswort begriffen sind, das die Erde je gesehen hat und ein Leben weniger wiegt als eine Flaumfeder, während die einst vielgepriesenen Nationalreichtümer sich in Form von Gaswölkchen in den Aether verlieren oder als glühende Sprengtrümmer in die geduldige Erde bohren, hebt in eben dieser Erde wieder der große, gewaltige Schöpfungsakt an, den wir Frühling nennen.

Dem Herfürungswillen, der die vernunftbegabten Wesen auf der Erde ergriffen hat, setzt die vernunftlose Natur, ihrer alten Gewöhnung folgend, das große Neuschaffen entgegen, und der über die Erde dahinflasende Tod kann es nicht hindern, daß unter der Erde quellendes, drängendes, lichtungriges Leben in unzähligen Formen und Arten gedeiht und hinaufstrebt zur ewig wärmenden Sonne, in deren goldigem Schein das beklagenswerte Geschlecht der Menschen sich blutig zerfleischt.

Wir wissen nun zwar von Darwin und anderen Forschern, daß auch Mutter Natur keineswegs nur die harmlose und allgütige ist, und daß sowohl im Tier- wie Pflanzenreiche von den höchsten bis zu den niedersten Wesen ein nie endender „Kampf ums Dasein“ tobt, wenn auch weniger geräuschvoll als auf den Schlachtfeldern der Menschheit. In der Pflanzenwelt wird, so sagen uns die Forscher, überall das schwächere Individuum von dem stärkeren verdrängt und unterdrückt. Und niemandem ist es ein Geheimnis, daß der Habicht die Taube, die Katz den Kanarienvogel oder die Nachtigal frißt, ja, selbst die kaum sichtbare Staublaus in alten Papieren hat noch ihren tobbringenden Feind in dem winzigen Bläusesorption.

Auf diesem allgemeinen Kampf ums Dasein fußend, haben gelehrte Anhänger alles dessen was ist denn auch die Vortrefflichkeit und „Naturnotwendigkeit“ der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu beweisen geglaubt und die sozialistische Theorie als unvereinbar mit den Gesetzen der Natur bezeichnet. Denn diese Gesetze seien aristokratisch und zielten darauf hin, daß das höher organisierte und stärkere Wesen das niedere und schwächere unterdrücke. Und was auf das innerstaatliche Leben zutraf, so meinten andere, das gelte ebenso im Kampfe der Nationen untereinander. So gesehen, sei eben

auch der Krieg ein Kampf ums Dasein der Völker und mithin eine „Natureinrichtung“, also — und darauf kommt es uns an — unvermeidlich.

August Bebel hat in bezug auf die erstere Gruppe der Darwinianer gesagt, sie habe keine Ahnung von den wirtschaftlichen Gesetzen, welche die bürgerliche Gesellschaft beherrschen, „deren blinde Herrschaft weder den Besten, noch den Geschicktesten, noch den Tüchtigsten auf die gesellschaftliche Höhe erhebt, oft aber den Geriebten und Verdorbenen, und diesen in die Lage setzt, die Daseins- und Entwicklungsbedingungen für seine Nachkommen zu den angenehmsten zu machen, ohne daß diese dafür einen Finger zu krümmen brauchen“. Bebel begründet das näher und sagt dann: „Dieser Kampf ums Dasein ist auch in der Menschenwelt, unter den Gliedern jeder Gesellschaft vorhanden, in der die Solidarität verschwand oder noch nicht zur Geltung kam . . . Aber diese Kämpfe führen — und darin unterscheiden sich die Menschen von allen anderen Wesen — zu immer höherer Einsicht in das Wesen der Gesellschaft und schließlich zur Erkenntnis der Gesetze, welche ihre Entwicklung beherrschen und bedingen. Schließlich haben die Menschen nur nötig, diese Erkenntnis auf ihre politischen und sozialen Einrichtungen anzuwenden und diese entsprechend umzuformen. Der Unterschied

zwischen Mensch und Tier ist also, daß der Mensch ein denkendes Tier genannt werden kann, das Tier aber kein denkender Mensch ist."

Mit diesen Ausführungen ist auch der angeblichen Unvermeidlichkeit und Naturnotwendigkeit des Krieges das Urteil gesprochen. Denn auch der blutige Hader der Nationen besteht nur darum, weil die allgemein menschliche Solidarität noch nicht genügend erkannt und praktisch zur Geltung gekommen ist.

Wenn das bisher nicht der Fall war, wie uns die Gegenwart deutlich genug zeigt, wenn Religionsstifter und andere Erlöser an diesem Problem gescheitert sind, so ist das noch kein Beweis für die Behauptung, die Menschheit könne der gegenseitigen Verächtung und Unterdrückung ebenso wenig entgehen wie Pflanze und Tier.

Es gibt zwar Leute, die der Meinung sind, auch diese niederen Wesen besäßen eine „Seele“ und für viele unterliegt es keinem Zweifel, daß manche Tiere nicht nur Instinkt haben, sondern verstandesmäßiger Ueberlegung fähig sind.

Das mag auf sich beruhen.

Aber kann man sich vorstellen, daß ein Baum die Fähigkeit hat, auf den andern eine freiwillige Rücksicht zu nehmen?

Bäht es sich denken, daß ein Fuchs aus solidarischer Ueberlegung heraus auf den Genuß eines Fuhnes verzichtet, das ihm in die Quere kommt?

Die Fragen aufwerfen heißt schon den fundamentalen Unterschied zwischen Instinkt- und Gehirnwesen andeuten.

Denn vermöge seiner verstandesmäßigen Ueberlegung übt der Mensch täglich und stündlich Rücksichten auf seinen Mitmenschen, die weder Pflanze noch Tier kennt und niemals kennen kann, und die doch auch dem Menschen häufig gegen seine egoistischen Instinkte gehen.

Das „denkende Tier“ — der Mensch — allein hat auch die Gabe, sich mit seinen Artgenossen restlos verständigen zu können.

Warum sollte ihm das, was ihm als Einzelwesen möglich ist, als Volk unmöglich sein? Warum sollte der „Kampf ums Dasein“ unter den Nationen nicht auch in friedliche Formen gelenkt werden können? . . .

Auch hier wird doch hoffentlich das Wort Webers anwendbar sein, daß diese Kämpfe „zu immer höherer Einsicht in das Wesen der menschlichen Gesellschaft und schließlich zur Erkenntnis der Gesetze, welche ihre Entwicklung beherrschen und bedingen“, führen. Und auch hier haben die Menschen

es schließlich nur nötig, diese Erkenntnis praktisch zu verwerten.

Das ist leicht gesagt und schwer getan — wir wissen es. Hier ist buchstäblich eine ganze Welt von Hindernissen zu überwinden.

Aber hatten wir, Gewerkschafter und Sozialisten, nicht schon längst begonnen, unsere Erkenntnisse vom Wesen der menschlichen Gesellschaft auch auf dem internationalen Gebiete in die Tat umzusetzen? Und haben wir, wenn nicht in politischer, so doch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht auch praktische Erfolge erzielt, mögen sie zunächst auch noch bescheiden genannt werden?

Im „Kampfe ums Dasein“ sind die Gewerkschaften unsere beste Waffe. Hier wird der rücksichtslose Egoismus des Einzelnen in die Solidarität der Masse umgewandelt. Indem diese Solidarität über nationale Grenzen hinübergreift, beginnt und auch den internationalen Konkurrenzkampf der Arbeiterschaft auszuschalten bemüht war, folgte sie der Erkenntnis vom Zusammenhange der Weltwirtschaft und trug so ihr Teil zu einer gegenseitigen friedlichen Verständigung bei.

Die Notwendigkeit einer solchen Verständigung, auch auf anderen Gebieten, wird durch die gegenwärtige Weltkatastrophe wahrlich nicht verneint, sondern stärker betont als jemals.

Die Arbeiterschaft bringt unzählige Opfer an Gut und Blut, um die Heimat vor den unmittelbaren Schrecken des Krieges, vor Mord, Raub und Zerstörung zu bewahren.

Aber sie wird niemals jener Religion des Hasses anhängen, die heute in vielen gedankenlosen Köpfen die ehemals angebetete Religion der Liebe abgelöst hat. Wird sich niemals zu jener höchst unbestimmten Sorte von Propheten bekennen, die sich in allen Ländern bemerkbar macht und uns eine ewige Feindseligkeit der Völker in Handel und Wandel in Aussicht stellt.

„Kriegspsychose“ — Kriegswahnsinn — nannte dies unverantwortliche Gebahren schon vor einigen Monaten die „Kölnische Zeitung“, ein Kapitalistenblatt. „Der Krieg hat“, so schrieb sie, „in der öffentlichen Meinung der Völker eine Geistesverfassung gezeitigt, die man in unserem Zeitalter der Internationalität und intellektuellen Aufklärung nicht für möglich gehalten hätte“. Man gewinnt den Eindruck, „als ob Logik und gesunder Menschenverstand gänzlich aus dem Kriegsbegriffsvermögen ausgeschaltet seien.“

Das ist stellenweise leider sehr richtig und ein Grund mehr für uns, in dem brodelnden Chaos der Gegenwart den Kopf kühl zu behalten und ruhige Ueberlegung zu bewahren. Wenn der Weg zu unserem Ziel von den Trümmern der furchtbaren

Weltkatastrophe auch zuweilen verschüttet erscheint — der Tag des Aufräumens wird kommen und damit die Auferstehung zu neuer Wirksamkeit.

Möge die elementare Schöpfungskraft der Natur, die uns in diesen Ostertagen wieder ihre alten Wunder erleben läßt, dann den gepeinigten Völkern ein Beispiel sein und der Geist aufbauenden Schaffens mächtig jene Solidarität zur Geltung bringen, deren die Menschheit bedarf, um glücklicher zu sein als bisher.

Das ist unser Osterwunsch und — trotz allem — gleichzeitig unsere Mahnung.

## Gegen die Erhöhung der Tabakabgaben.

Die Steuervorlage über Erhöhung der Tabaksteuer wird zweifellos auch für unsere Kollegenchaft im Steindruckgewerbe — zum gewissen Teil — Arbeitslosigkeit bedeuten. In allererster Linie wird verspart werden, einen nicht geringen Teil der erhöhten Steuerfäße durch geringere Ausstattung der Packungen wett zu machen, und diese Notwendigkeit bedeutet für unsere Kollegenchaft Arbeitseinschränkung, die eine größere Arbeitslosigkeit zur Folge haben muß.

Aus diesen Gründen hat eine gemeinsame Konferenz der Verbandsvorstandsvertreter des graphischen Gewerbes getagt und nachstehende Petition beraten und beschloffen:

An den deutschen Reichstag!

Die gewerkschaftlichen Organisationen der graphischen Industrie, der deutsche Buchdrucker-Verband, der Verband der Lithographen, Steindruck- und verw. Berufe, der deutsche Buchbinder-Verband und der Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen richten an einen hohen Reichstag einmütig das Ersuchen, den neuen Steuergesetzentwurf über die Erhöhung der Tabakabgaben abzulehnen.

Begründung:

Die graphische Industrie mit ihren verschiedensten Produktionszweigen gehört auch zu den Erzeugern von Hilfsfabrikaten für die Tabakindustrie. Wenn auch die Zahl der in diesen Zweigen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen nicht mit den 300 000 Tabakarbeitern und Arbeiterinnen zu vergleichen ist, so kommen doch für die Herstellung dieser Hilfsfabrikate Angehörige der gesamten graphischen Berufe in Betracht. Die Zahl der zur Herstellung der Hilfsfabrikate in der Tabakindustrie — als Kleinteile, Packungen und Ausstattungen — Beschäftigten beträgt nach sachmännischer Berechnung 10 bis 12 000. Die

dann werden diese Höchstresultate sorgfältig umgerechnet. Dies alles wird im Versuchsraum mit Probieren der Maschinen ausgeführt. Wenn die neugebaute Maschine nun in der Praxis eingeführt wird, liegen die Arbeitsergebnisse schon fest. So sehen wir hier das moderne Bestreben hervortreten, durch welches sich der Fabrikal untercheidet von der Handwerksfabrik: dem Arbeiter ist Arbeitsleistung und Arbeitspensum vorgeschrieben, bevor er überhaupt an die Maschine herantritt.

Die Stoppuhr kann uns ferner zu einer Betrachtung über eine Frage führen, die vor dem Krieg bei uns in Deutschland schon lebhaft diskutiert wurde, die während des Krieges nicht an Bedeutung verloren hat und die sicher nach dem Kriege, besonders für die Gewerkschaften, wichtig sein wird. Das ist der Kampf um das Taylorsystem.

Bekanntlich haben die Taylormänner eine Uhr dazu benutzt, um Parabelleistungen ihrer „Probemänner“ festzustellen und diese Rekordleistung nachher als Normleistung zu fixieren. Die Produktionsresultate sollten dadurch in der Fabrik hinausgetrieben werden. Vor dem Krieg ist zu dem Taylorsystem eigentlich ziemlich unzureichend gerade in Deutschland seitens der Arbeiterbewegung Stellung genommen worden. Man hat sich darauf beschränkt, das Taylorsystem als verwerflich hinzustellen und zu bekämpfen. So richtig und so gerechtfertigt jeder Widerstand ist, der sich gegen eine Arbeitsmethode wendet, die nur darauf hinausgeht, eine Raubwirtschaft zu treiben, so ist doch eine Auseinandersetzung mit dem Taylorsystem für die Zukunft noch von andern Gesichtspunkten aus notwendig.

## Aus Industrie und Technik.

Von Richard Woldt.

### Fabrikfabren.

Die Stoppuhr zur Leistungskontrolle.

An einer Arbeitsmaschine steht neben dem Arbeiter der „Funktionsmeister“. Er hat nur eine kleine Uhr in der Hand, die von außen den Eindruck einer gewöhnlichen Taschenuhr macht. Das ist eine sogenannte „Stoppuhr“. Sie hat ein großes und ein kleines Ziffernblatt und zwei Zeiger. Wenn auf den Knobel oben gedrückt wird, fängt die Uhr an zu laufen. Jetzt wird ein zweites Mal gedrückt und die Uhr „stoppt“, die Zeiger bleiben stehen und zeigen genau an, wieviel Sekunden inzwischen vergangen sind. Wieder wird gedrückt, die Zeiger stellen sich auf Null ein und die Uhr ist zu einem neuen Gähnen bereit.

Diese Stoppuhr ist zuerst auf Kennplätzen eingeführt worden. Sie hat dazu gedient, zu fixieren, in welcher Zahl von Sekunden das Remppferd oder der Radfahrer die Runde macht. Vom Kennplatz kam die Uhr in die Fabrik. Sie registriert jetzt die Zeit, die der Arbeiter für eine bestimmte Funktion an seiner Maschine gebraucht, und mit dieser Uhr in der Hand verhandelt der Funktionsmeister mit dem Arbeiter über Arbeitslohn und Arbeitsleistung.

Doch wir müssen ein wenig eingehender betrachten, wie diese Uhr als Arbeitszeitmesser in die Fabrik hineingekommen ist. Sie kennzeichnet die höchste Entwicklung zur Maschinenwirtschaft, zu dem Reifezustand, der dadurch geschaffen wurde, daß der

Betriebsorganisator die Maschine und den Menschen hinstellt und sich nun eine genaue Ueberblick über die Leistungsfähigkeit der beiden Betriebsfaktoren zu sichern imstande ist.

Zuerst ist die Maschine gekommen und zuerst hat man die Maschine auf ihre Leistungsfähigkeit untersucht. Jede neue Arbeitsmaschine, die heute in den Arbeitsaal hingestellt wird, ist vorher schon in der Fabrik, in der sie gebaut worden ist, auf Probeleistungen untersucht worden. Es wurde genau ermittelt, ob die Leistungsfähigkeit der neuen Maschine gegenüber der alten Konstruktion einen Fortschritt bedeutet. Es werden Gewaltversuche angestellt, planmäßig sucht man die höchste Grenze der Leistungsfähigkeit zu ermitteln, denn bis zu dieser Höchstgrenze soll die Maschine belastet werden. Jeder einzelne Versuch wird sorgfältig protokolliert. Bei jedem einzelnen Versuch wird die Umdrehungszahl, die Bewegungsgeschwindigkeit der einzelnen Werkzeugglieder so hinausgetrieben, bis die Maschine zusammenbricht, und für das Erkennen der Höchstgrenze in der Belastung der Maschine dient als Hilfsmittel die Stoppuhr.

Im Prüffeld steht hinter der neugebauten Maschine ein Mann als Probearbeiter und daneben ein Mann als Aufseher. Der Probearbeiter bewegt die Maschine mit der größten Geschwindigkeit und der Zeitähler fixiert mit der Stoppuhr in der Hand die Zeit, in welcher die Maschine ein bestimmtes Produktionsresultat erreichen konnte. Durch andere Meßapparate und Meßversuche, durch Geschwindigkeitsmesser und Kraftzähler wird registriert, wieviel Kraft, wieviel Geschwindigkeit, wieviel Zeit die Maschine für ihr Produktionsresultat benötigt hat. Und

Ausscheidung einer erheblichen Zahl dieser Personen würde in einer entwicklungsfähigen, sich ständig ausdehnenden Industrie nicht allzuverheißungsvoll ins Gewicht fallen, denn in wenigen Jahren könnte man hoffen, daß ein Ausgleich herbeigeführt werden könnte. Aber für eine Industrie, wie das graphische Gewerbe, in der die Arbeitslosigkeit in den Jahren vor dem Kriege schon außerordentlich groß war, würde schon die Ausscheidung weniger Personen aus dem Produktionsprozeß merklich ins Gewicht fallen.

Von der Arbeiterschaft der graphischen Berufe wird die des Lithographie- und Steindruckgewerbes besonders betroffen. Dieses Kunstgewerbe, welches bis zum Jahre 1906 den Weltmarkt mit seiner hochwertigsten Industrie seit Jahrzehnten beherrschte, kämpft seit 10 Jahren einen Kampf um seine Erhaltung und seine Existenz. Von der erzeugten Warenmenge, die von mehr als 3500 Schnellpressen und ungefähr 260 Rotationsmaschinen hergestellt wird, ging  $\frac{2}{3}$  in das Ausland. Diese ehemals glänzende Ausfuhr ist durch Handelsverträge seit dem Jahre 1906 schwer geschädigt worden.

Die Schutzpolitik Frankreichs, Schwedens, Oesterreichs, der Schweiz und vor allem der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat diese Ausfuhr seit 1906 und 1909 erheblich vermindert, ja zum Teil fast völlig vernichtet. So sank allein die Postkarten-Ausfuhr, um nur ein Beispiel anzuführen, von 64 564 Doppelcentner im Werte von 25 335 000 Mk. des Jahres 1907 auf 34 870 Doppelcentner im Werte von 13 374 000 Mk. im Jahre 1912. Diese Einschränkung wirkte als große Berufskrise und trieb zahlreiche und tüchtige Lithographen und Steinbruder in das Ausland. Der Versuch der Unternehmer, einen Ausgleich für die Verringerung des Exports durch Steigerung des Absatzes auf dem inneren Markt zu finden, war erfolglos. Auch der innere Markt war durch die verschiedensten Regierungsmaßnahmen einer ständigen Beunruhigung ausgesetzt, wodurch Handel und Verkehr gelähmt wurde. So durch die Tabaksteuergesetze von 1906 und 1909, ferner durch die geplante, aber glücklich abgewandte Anzeigende und Plakatsteuer von 1909. Von diesen Schlägen hatte sich das Gewerbe bis zum Kriegsausbruch noch nicht erholt. Durch den Krieg ist der Auslandsmarkt vorläufig völlig vernichtet und die Wiederaufrichtung des einst blühenden Kunstgewerbes wird nach Friedensschluß außerordentlich schwierig sein. Die wünschenswerte Erweiterung des inneren Marktes, die zu dieser Zeit vorübergehend ausgleichend wirken soll, wird nun wieder durch die neue Steuervorlage über die

Erhebung der Tabakabgaben ernstlich gefährdet und somit droht auch der inländischen Produktion eine neue schwere Gefahr. Diese Gefahr ist für das Steindruckgewerbe nicht zu unterschätzen. In diesem Gewerbe laufen in Friedenszeiten mehr als 200 Maschinen fast ausschließlich auf Zigarettenpackungen in Papier und Blechdruck. Hinzu kommt noch eine großzügige Klame mit großen Druckaufträgen für Plakate, die durch die große Konkurrenz in der Tabakindustrie für das deutsche Steindruckgewerbe immer mehr ins Gewicht fallende Arbeit brachte.

Aber nicht nur das Steindruckgewerbe wird von der drohenden Beschränkung dieser Hilfsfabrikate für die Tabakindustrie betroffen, sondern es kommen für die Herstellung der Klameartikel aller Arten, der unzähligen Ausstattungen und Packungen, außer den Lithographen, Malern, Chemigraphen, Photographen, Buch- und Steinbrudern noch tausende männlicher und weiblicher Arbeitskräfte aus dem Buchbindergerwebe namentlich aus der Kartonagenindustrie und fast eben so viel Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen in Betracht. Wir können noch hinzurechnen all die nachteiligen Wirkungen auf die Papier- und Maschinenindustrie, die für diese Hilfsindustrien arbeiten. Eine neuerliche Beschränkung der Produktion, der Möglichkeit künftiger Entwicklung, wie sie durch die Erhöhung der Tabakabgaben entstehen würde, trifft die Arbeiterschaft der gesamten graphischen Industrie auf das schwerste. Schon vor dem Kriege stand die Zahl der Arbeitslosen in fast allen Zweigen dieser Industrie über dem Reichsdurchschnitt. In den Zeiten der Berufskrise wurden von den graphischen Verbänden Millionen von Mark an Arbeitslosenunterstützung ausgegeben. Jeder neue Produktionsausfall verringert die Erwerbsmöglichkeiten und bringt eine neue bedeutende Steigerung der Arbeitslosigkeit mit sich. Diese bedeutet doppeltes Elend für die Berufsangehörigen, wenn zurzeit des langamen Wiederaufbaues unseres Exports nach dem Kriege auch die inländische Produktion beschränkt wird und dadurch unsere rückkehrenden Krieger die erwartete Erwerbsmöglichkeit nicht finden. Jede Erwerbsverringering würde ferner einen verstärkten Wettbewerb unter den Arbeitgebern und Arbeitnehmern des Gewerbes bringen und mit der Verschlechterung der Lage jedes einzelnen Gewerbeangehörigen den sozialen Frieden, der zur Beseitigung der Kriegsfolgen dringend zu wünschen ist, gefährden. Für die Kriegsbeschädigten unserer Berufe würde durch die Verschärfung des entstehenden Konkurrenzkampfes und durch die Ausnützung jeden Vorteils in der Industrie eine

schwere Gefahr entstehen, die ihre Wiedereinstellung und Weiterbeschäftigung nahezu unmöglich machen könnte.

Die unterzeichneten Verbände wenden sich deshalb mit aller Entschiedenheit gegen die Sonderbesteuerung einzelner Berufe überhaupt, wie eine Sonderbelastung der graphischen Berufe im besonderen. Sie sehen darin eine schwere Benachteiligung dieser Arbeitergruppen und erwarten deshalb von den Reichstagsabgeordneten, daß sie unter Würdigung der von uns angeführten Gründe die Schädigung der graphischen Berufe, wie sie durch den Entwurf über die Erhöhung der Tabakabgaben geplant ist, ablehnen werden.

#### Verband der deutschen Buchdrucker:

E. Döblin.

#### Verband der Lithographen, Steinbruder und verw. Berufe:

D. Sillier.

#### Deutscher Buchbinderverband:

E. Roth.

#### Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen:

P. Thiede.

### Rundschau.

**Teuerungszulagen in Nürnberg.** Heute können wir noch nachtragen: Bieling & Dieß 1,50 Mk. pro Woche; eine unorganisierte, am längsten dort beschäftigte Einlegerin erhielt 1 Mk. Die Firmen Spandel (Nürnberg Zeitung), F. L. Stich und Fr. Schwemmer's Buchdruckerei an das gesamte Personal 1 Mk. pro Woche. Volkert & Wilbert zahlte an zwei Kolleginnen 50 Pfg.; auch die Buchdruckerei Alfa zu den schon im Vorjahr gewährten 50 Pfg. nochmals vorläufig 50 Pfg. Leider müssen wir auch konstatieren, daß immer noch Firmen den Krieg zum Lohnbruch benutzen. So zahlte die Firma Serz & Co. statt Zulagen 50 Pfg. unter Tarif an das schon länger im Betrieb befindliche Personal, während neu eingestellte, organisierte, den Tariflohn erhalten. Im Fränkischen Kurier konnten wir feststellen, daß eine Zeit weit Jahren dort beschäftigte Arbeiterin, die auch zeitweise an der Falzmaschine tätig ist, 10 Mk. erhält, der tarifliche Mindestlohn ist aber für Hilfsarbeiterinnen 11,25 Mk.; auch die Löhne der ebenfalls unorganisierten Hilfsarbeiter sind unzulänglich, sodaß die Kriegsfürsorge eingreifen muß, denn mit 22 Mk. Lohn ist es einem Familienoater ja nicht möglich, in der jetzigen teuren Zeit durchzukommen. Wann endlich werden alle Nürnberger Druckereiarbeiter und Arbeiterinnen den Weg zur Organisation finden, um bessere Verhältnisse zu schaffen?

Wir wollen hier nicht auf den Gegenstand selbst mit jener Ausführlichkeit eingehen, die bei einer anderen Gelegenheit vielleicht einmal benutzt werden kann, das Prinzip der Untersuchungsmethoden von Taylor sehen wir als bekannt voraus. Taylor wollte zunächst die Leistungsfähigkeit der Maschine planmäßig untersuchen und durch methodische Versuche der gleichen Art auch vermitteln, in welcher Zeit die Maschine Mensch bestimmte Funktionen zu erreichen imstande ist.

Die Arbeit wird zerlegt in die kleinsten Handgriffe. Der Arbeitsprozeß wird weiterhin darauf untersucht, daß die Arbeit auch in der besten Aufeinanderfolge der Handgriffe durchgeführt wird. Dem Arbeiter wird also vorgegeschrieben, mit welchen Werkzeugen er die Arbeit zu machen hat, in welcher Ordnung der Handgriffe er die Arbeit durchführen soll, um ihn dadurch zu „erziehen“, verlorene und falsche Handgriffe nicht auszuführen. Verlorene Handgriffe bedeuten Arbeitsverluste, der Arbeiter soll die Arbeit so rationell wie möglich machen.

Im letzten Grunde ist das Taylorsystem weiter nichts als hochgepannter Kapitalismus. Wir haben schon bereits vor dem Kriege darauf hingewiesen, daß wir im Taylorsystem nichts besonderes, keine eigentlich neuen Ideen, keine Umwälzung von Begriffen finden. Das, was Taylor lehrte, ist weiter nichts als konsequenter Rationalismus, wie eine Arbeitsmethode, nach der sorgfältig mit dem höchsten Wirkungsgrad gearbeitet werden soll, indem planmäßig Maschinen und Menschen vorher untersucht worden sind.

Und deshalb können wir auch das Taylorsystem nicht aufhalten. Wir müssen darüber hinweg. So

wenig wie sich der technische Fortschritt nicht aufhalten läßt, so wenig wie sich der moderne Arbeiter heute der Illusion hingibt, daß man die Maschine zer schlagen könnte, um die früheren Produktionszustände zu erhalten, so wenig können wir die „wissenschaftliche Betriebsführung“ in ihrer Entwicklung aufhalten. In dem Grad, wie das Wirtschaftsleben sich rationalisiert, wie wir in Deutschland versuchen müssen, mit unsern Maschinen und Menschen im Wettkampf Schritt zu halten, werden auch diese modernen Arbeitsmethoden weiter um sich greifen. Aus dem Arbeitsaal wird die Stoppuhr nicht mehr verschwinden, wird im Gegenteil sie immer häufiger auffinden.

Wahrscheinlich wird uns dann aber auch die neue Form des Verhandels zwischen den Arbeitern und dem Arbeitsvertreter kommen: Der gesamte Produktionsprozeß ist zerlegt worden in eine größere Zahl von Maschinenoperationen. Jede Maschine macht immer die gleiche Arbeit und hinter jeder Maschine steht immer der gleiche Mensch. Die Arbeit wird im Accord ausgeführt. Für ein bestimmtes Quantum von Arbeitsleistung bekommt der Arbeiter einen bestimmten Arbeitslohn. Dieser Accordpreis wird solange bestehen bleiben können, bis sich das Fabrikat oder das Werkzeug ändert. Jede konstruktive Aenderung des Produktionsgegenstandes oder der Maschine bringt eine Aenderung im Arbeitsprozeß hervor und erfordert eine andere, eine neue Bemessung der Arbeitsleistung. Ein neuer Accordpreis soll den Zufälligkeiten des Meisters entzogen werden. Deshalb werden die Arbeitsleistungen methodisch gemessen. Der Funktionsmeister stellt sich mit der Stoppuhr in der Hand neben den Ar-

beiter. Der Arbeiter macht die Arbeit zur Probe, der Funktionsmeister „stoppt“ die Arbeitszeit ab. Sowie der Funktionsmeister sieht, daß der Arbeiter falsche, verlorene Handgriffe angibt, wird der Arbeiter von ihm belehrt. So vertieft sich der Arbeitsaufseher und der Arbeitsausführer in den Produktionsprozeß, und nun wird die Frage des Arbeitslohnes zur Machfrage, bis zu welchem Arbeitsstempo die Arbeiterschaft bereit ist, zu arbeiten. Wenn auch der Funktionsleiter mit dem einzelnen Arbeiter hinter der Maschine steht, so steht doch tatsächlich und praktisch hinter dem Arbeiter, dessen Arbeitspensum einer neuen Prüfung unterworfen wird, die Gemeinsamkeit der Arbeiterschaft der ganzen Fabrik. Und wiederum hinter dieser Arbeiterschaft der Fabrik steht die Organisation des ganzen Berufes, die Gewerkschaft. Deshalb wächst doch hier die neue große Frage der Zukunft heran: Die Beziehung des Industriearbeiters zu der Fabrik, die Auseinandersetzungen zwischen Fabrik und Gewerkschaften werden neue Fragen, neue Probleme deshalb hervorbringen, weil die Entwicklung nach dem Krieg technisch und wirtschaftlich sich weiter vollzieht und Umwälzungen im Arbeitsprozeß und in der Stellung des Arbeiters zum Betrieb hervorruft.

Die kleine Stoppuhr kann uns darüber nachdenken lernen, wie wichtig es ist, daß die Arbeiterklasse innerlich geschlossen den wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, die nach dem Krieg unausbleiblich sind, gegenübersteht.

**Neue Bestimmungen über die städtische Arbeitslosen-Unterstützung in Leipzig.** In Verbindung mit der Arbeitslosenfürsorge für die Textilarbeiter sind für die übrigen Arbeitslosen zwei neue Bestimmungen in Kraft getreten, welche für die Gewerkschaftsmitglieder von besonderer Bedeutung sind.

In erster Linie wird es jedem Arbeitslosen zur Pflicht gemacht, seine freiwillige Mitgliedschaft bei der letzten Krankenkasse fortzuführen. Die zu leistenden resp. geleisteten monatlichen Krankentafelbeiträge werden jedem Arbeitslosen gegen Vorlegung des quittierten Krankentafelbuches vom städtischen Unterstützungsamt zurückerstattet. Die freiwillige Mitgliedschaft soll in der niedrigsten Klasse fortgesetzt werden. Dieser Beschluß bedeutet eine indirekte kleine Erhöhung der Unterstützung.

Die von den Verbänden geleistete Arbeitslosen-Unterstützung wurde bisher zur Hälfte bei der städtischen Arbeitslosen-Unterstützung in Anrechnung gebracht. Die Anrechnung der Gewerkschaftsunterstützung fällt in Zukunft weg.

Die städtische Arbeitslosen-Unterstützung beträgt in Leipzig:

Für den einzelnen männlichen oder weiblichen Arbeitslosen wöchentlich	7,— M.
für das Familienhaupt	6,— "
für die Ehefrau	4,50 "
für jedes Kind unter 14 Jahren	2,50 "

Da die Unterstützungssätze vom Oktober 1915 unberührt bleiben, bedeuten beide Beschlüsse eine erwähnenswerte Besserung für die Arbeitslosen.

Die städtische Arbeitslosen-Unterstützung für die Textilarbeiter beträgt wöchentlich:

Arbeiter im Alter von 16—21 Jahren	9,86 M.
Arbeiterinnen " 16—21 "	7,54 "
Arbeiterinnen, ledige, über 21 Jahre	8,70 "
Arbeiterinnen, verheiratet, über 21 Jahre	10,44 "
Arbeiter, ledige, über 21 Jahre	11,80 "
Arbeiter, verheiratete, über 21 Jahre, ohne Kinder	12,76—13,92 "
mit zwei Kindern	17,40—18,56 "

Von den Unterstützungssätzen zur Textilarbeiterfürsorge trägt die Stadt fünf Sechstel, die Textilarunternehmer tragen ein Sechstel.

Die arbeitslosen Textilarbeiter sind verpflichtet, die Mitgliedschaft in den Krankenkassen auf eigene Kosten fortzuführen.

Die beschlossenen Neuerungen zur städtischen Arbeitslosen-Unterstützung sollen einen zu großen Unterschied zwischen dieser und der Textilarbeiterfürsorge gewissermaßen mildern.

**Teuerungszulagen bei den Staatsbahnen.** Die deutschen Staatsbahnverwaltungen sind nach und nach dazu übergegangen, den in ihren Betrieben beschäftigten Arbeitern regelmäßige Teuerungszulagen zu gewähren. Bei den fünf bedeutendsten Bahnen sind zurzeit folgende Grundsätze für die Gewährung von Teuerungszulagen maßgebend.

Alle Verwaltungen, mit Ausnahme der preussischen, haben Einkommensklassen festgesetzt, bis zu denen Zulagen gewährt werden. Das monatliche Dienstentgelt, bis zu dem eine Zulage gegeben wird, beträgt in Bayern 159 M. (oder 5,30 M. pro Tag), in Sachsen 150 M. (oder mehr als 150 bis 190 M.), in Württemberg 175 M., in Baden 175 M. (oder 165 M. in kleineren Orten). Die Höhe der Zulagen richtet sich einerseits nach Ortsklassen bzw. Ortsgruppen, andererseits nach dem Familienstand und der Zahl der Kinder.

Es werden die folgenden Sätze als monatliche Zulagen gewährt:

	Für Unverheiratete M.	Für verheiratete oder verwitwete Arbeiter mit							
		keinem Kind M.	1 Kind M.	2 Kindern M.	3 Kindern M.	4 Kindern M.	5 Kindern M.	6 Kindern M.	7 Kindern M.
Preußen	3—4	4—6	5—10	5—10	5—10	*) 7,50 12,50	*) 7,50 12,50	*) 7,50 12,50	*) 7,50 12,50
Bayern	—	—	3	6	9	9	12	12	15
Sachsen	—	—	9	9	18	18	18	18	18
"	—	—	8	8	12	12	12	12	12
"	—	—	7	7	11	11	11	11	11
"	—	—	6	6	10	10	10	10	10
"	—	—	5	5	9	9	9	9	9
Württemberg	—	—	4	6	9	9	12	12	**) 15
Baden	—	—	5	8	10	12	14	16	**) 17
"	—	—	4	7	9	11	13	15	**) 17
"	—	—	3	6	8	10	12	14	16

\*) Je nach Ortsklassen bzw. Ortsgruppen.  
\*\*) Für jedes weitere Kind 2 M. mehr.

**Teuerungszulage für die städtischen Arbeiter in Mainz und soziale Fürsorge für die Familien von Kriegsteilnehmern.** Die Mainzer Stadtverwaltung hat eine Erhöhung der Teuerungszulagen für städtische Arbeiter, Beamten, deren Einkommen 2000 M. nicht übersteigt, mit rückwirkender Kraft vom 1. Februar d. J. beschlossen. Es erhalten jetzt ledige, Verwitwete, Geschiedene ein Mehr von 6 M., Verheiratete ohne Kinder 12 M., mit einem Kind 14,50 M., mit zwei Kindern 17 M., mit drei Kindern 19,50 M., mit vier Kindern 22 M., mit fünf Kindern 24,50 M., mit sechs Kindern 27 M. Die Vorlage erfordert jährlich 150 000 M. Weiter wurde beschlossen, den Angehörigen von Kriegsteilnehmern freie ärztliche Behandlung angedeihen zu lassen. Es wurde ein Abkommen mit der wirtschaftlichen Vereinigung der Ärzte getroffen, die vierteljährlich 10 000 Mark für ihre Hilfestellungen erhält.

**25-jähriges Jubiläum des Verbandes der Lithographen, Steinbrücker und verwandte Berufe Deutschlands.** Am 1. April konnte der Verband auf sein 25-jähriges Bestehen zurückblicken. Auf einem in Magdeburg zu Weihnachten 1890 abgehaltenen Fachkongreß wurde die Gründung beschlossen und am 1. April 1891 trat der Verband in Wirksamkeit. Bis zum 1. Juli 1891 war der Anschluß der vorhandenen örtlichen Fachvereine allgemein vollzogen, und es bestanden damals, einschließlich der neugegründeten, in ganz Deutschland 87 Zahlstellen, in denen 2768 Mitglieder vorhanden waren. Am 1. Januar 1892 zählte der Verband bereits 59 Zahlstellen mit 3604 Mitgliedern. Er hat sich ständig weiter entwickelt und umfaßte vor Ausbruch des Krieges 16794 Mitglieder, das ist die große Mehrzahl aller Berufsangehörigen, in einzelnen Berufen bis 90 Prozent.

In zahlreichen Kämpfen hat der Verband seine gewerkschaftlichen Bestrebungen zu verwirklichen gesucht. Im Lithographie- und Steinbrückerberufe bestehen mit dem Schutzverband deutscher Steinbrücker fest vereinbarte Verträge für ca. 4500 Lithographen und Steinbrücker, ferner bestehen eine ganze Reihe örtlicher oder Fimentarverträge für ca. 2000 Lithographen und Steinbrücker. Für die Chemigraphen, Kupferdrucker, Lichtdrucker und Formstecher wurden die Berufsverhältnisse in Tarifen zentral geregelt. Die Angliederung der verschiedenen graphischen Berufe erfolgte erst nach und nach. Als letzte schlossen sich 1908 die Porträtphotographen und 1909 die Formstecher an, bis die dahin eigene Zentralorganisationen hatten. Seit 1909 ist dem Verband auch eine Lehrlingsabteilung angegliedert.

Durch die im Jahre 1908 erfolgte Verschmelzung mit dem Unterstützungsverein „Deutscher Seneselber-Bund“ sind die Unterstützungsanstaltungen die vielfältigsten von allen bestehenden Verbänden. — Wieviel Not und Elend der Verband bei seinen Mitgliedern gelindert hat, geht daraus hervor, daß er seit seinem Bestehen über 9 Millionen Mark für die verschiedenen Unterstützungen ausgezahlt hat. Die großen Streik- und Ausperrungskämpfe im Steinbrückerberufe 1906 und 1911—1912 und der jetzt noch tobende Weltkrieg stellen große Anforderungen an den Verband. Während der Kriegszeit hat er die Notlage der zu Hause Gebliebenen nach Kräften gelindert und mehr als 450 000 Mark für Unterstützungen ausgezahlt.

Gleichzeitig mit dem Verbandsjubiläum konnte der Verbandsvorsitzende Otto Sillier auf sein 25-jähriges Amtsjubiläum begehren. Er wurde auf dem Magdeburger Kongreß zum Vorsitzenden gewählt und trat sein Amt am 1. April 1891 an. Seit dieser Zeit hat er den Verband geleitet. Mit unermüdlichem Eifer hat er den Zusammenschluß erst der engeren und später der weiteren Berufsangehörigen angestrebt und gefördert. Auch um die internationale

Berufsorganisation, den „Internationalen Lithographenbund“, hat sich Sillier verdient gemacht. Mit der Verlegung des internationalen Sekretariats nach Deutschland im Jahre 1907 wurde er auch zum internationalen Sekretär bestimmt.

Als Anerkennung für seine reiche Tätigkeit wurde ihm eine Gedenkmedaille überreicht. Diese besteht aus Widmungen des Hauptvorstandes, des Zentralauschusses und der 12 Gauvorsitze des Verbandes, die in einem künstlerisch ausgestatteten Album eingebunden sind.

Mit dem Zentralvorsitzenden feiern noch 244 Mitglieder auch ihre 25-jährige ununterbrochene Mitgliedschaft im Verbands und zwar 192 Steinbrücker, 46 Lithographen, 3 Chemigraphen, 1 Lichtbrücker und 2 Hilfsarbeiter. Sie alle können mit Genugtuung auf die verflochtenen 25 Jahre zurückblicken.

Der Verband der Sattler und Portefeuller im Jahre 1915. Wohl wenig deutsche Gewerkschaften haben während der Kriegszeit unter einer so starken Wechselwirkung gestanden als der Verband der Sattler und Portefeuller. Da ein großer Teil der angeschlossenen Berufsgenossen in der Luxusindustrie beschäftigt war, mußte mit Ausbruch des Krieges eine große Arbeitslosigkeit einsetzen. Die beiden ersten Kriegsmomente zeigten daher auch ein sehr trübseliges Bild, das sich aber schon im Laufe des Monats September änderte. Trotz vermehrter Einziehung der Mitglieder zum Heeresdienst zählte der Verband Anfang des Jahres 1915 bereits wieder 1600 Mitglieder mehr als am Schluß des dritten Vierteljahres 1914. Die vermehrten Hüftungsarbeiten zogen eine Unmenge fremde Berufsangehörige, ungelernete und insbesondere Frauen zu dieser Beschäftigung heran. Mangels freistehender Kräfte war es nicht möglich, dieses neue Agitationsgebiet in vollem Maße für die Organisation auszunutzen. Ueber die kolossalen Organisationsarbeiten, die durch Neuaufnahmen usw. verursacht wurden, geben nachfolgende Ziffern ein Bild. Am 1. Januar 1913 zählte der Verband 13 121 Mitglieder, darunter 1148 weibliche. Im Laufe des Jahres wurden 9640 männliche und 2566 weibliche Mitglieder neu aufgenommen. Zum Heeresdienst wurden 5200 Mitglieder eingezogen; am 1. Januar 1916 standen rund 9000 Mitglieder unter den Fahnen. Außer diesen verlor die Organisation noch 7884 männliche und 2178 weibliche Mitglieder durch Ausscheiden aus der Produktion. Trotz dieser stark beweglichen Mitgliederziffern ist die durchschnittliche Mitgliederzahl vom Jahre 1915 mit 13 879 wenig verändert gegenüber 1914 mit 13 699. Die Kasse weist einen sehr günstigen Bestand auf, was insbesondere auf ein weniger vor Ausgaben zurückzuführen ist. Die gute Konjunktur brühte die Ausgabe für Erwerbslosenunterstützung auf insgesamt 20 309 M. herunter, das sind 1,46 M. pro Kopf gegen 15,60 M. im Vorjahr. Die übrigen Ausgaben waren normal mit Ausnahme der für die Lohnbewegungen, für die weniger aufgewendet wurde. Durch den im Anfang des Jahres geschaffenen Reichstarif wurden die Lohn- und Arbeitsbedingungen für die gesamte Lederindustrie geregelt. Es fehlt der Organisation jede Ueberflucht darüber, wieviel Personen Vorteile und Nutzen durch diesen Tarif gehabt haben, es läßt sich das statistisch auch nicht annähernd erfassen. Sollte der Krieg in absehbarer Zeit beendet werden, dann wird sich über die Bedeutung dieses Reichstaries eher ein Urteil abgeben lassen, weil er nicht nur für die Kriegszeit, sondern auch für den Frieden geschaffen wurde. Die Organisation hat daher gegenüber früheren Jahren und trotz geringerer Beitragleistung, die durch die starke Fluktuation bedingt war, 211 000 M. Ueberfluß für die Hauptkasse und 34 700 M. für die Lokalkasse gemacht. Die Unterstützung der im Felde stehenden Mitglieder hat im Laufe des Krieges 163 171 M. erfordert, davon wurden 143 000 M. durch freiwillige Sammlungen aufgebracht. Außerdem wurden diese Familien durch die Lokalkassen unterstützt, worüber genaue Ziffern noch nicht vorliegen, jedoch dürften allein im Jahre 1915 dafür 55 000 M. aufgewendet worden sein.

Während der Kriegsdauer wurden aus den Mitteln der Hauptkasse 316 000 M. für Unterstützungen ausgegeben. Die Organisation hat also durch die überaus günstigen Arbeitsverhältnisse für die Angehörigen der Ausüstungsindustrie bedeutende materielle Vorteile erzielt, und haben auch die alten Stammmitglieder sich an den Sammlungen der Organisation zur Unterstützung der Kriegsdopfer ant beteiligt. Darüber hinaus wurden Reserven geschaffen, die die Organisation in die Lage versetzten, auch nach dem Kriege ihre Aufgabe zu erfüllen und den Anforderungen der heimkehrenden Brüder aus den Schützengräben gerecht zu werden.